

SCHICKSAL UND FREIHEIT

Von Josef Kreitmaier S. J.

Der gerechte Gott wird es nicht leicht haben — so könnte es uns Kurzsichtigen und Eingeeengten dünken —, wenn er einmal als unbestechlicher Richter bei jedem von uns und bei allen unsern Gedanken, Worten, Werken und Unterlassungen die tausendfach verflochtenen und verknoteten Knäuel von schicksalhaften Notwendigkeiten und freien Willensentscheidungen entwirren muß. Da darf auch nicht die kleinste Ursache, und läge sie Hunderte von Jahren zurück, unbeachtet gelassen und in ihrem Gewicht unter- oder überschätzt werden. Und wenn dann das Urteil gesprochen ist, wird weder der Angeklagte selbst noch der Weiseste aller Weisen auch nur den geringsten Einwand mehr erheben können. Die Anteile von Schicksal und Freiheit sind ohne jeden Restbestand endgültig voneinander geschieden, und nur der letztere Anteil wird in die Waagschale gelegt werden und sie entweder nach oben steigen oder nach unten fallen lassen. Wer möchte zweifeln, daß Gottes Urteil immer anders lauten wird als das unsere, das nur auf der Kenntnis der größten und unmittelbarsten Ursachen, und zwar nur ihrer Erscheinung, nicht ihres Wesens und ihrer Einflußstärke, beruht?

Die Mächte des Schicksals waren von alters her dem Bewußtsein der Menschheit gegenwärtig. Das Fatum der Römer, die drei Moiren, die Schicksalsgöttinnen der Griechen, von denen die eine den Lebensfaden spinnt, die andere ihn austeilt und die dritte ihn abschneidet, die altgermanischen Nornen sind nur ein äußerer mythischer Ausdruck der Idee. Das Christentum als Erlösungsreligion hat den Schicksalsgedanken etwas zurücktreten lassen; aber wir werden sehen, daß auch innerhalb der christlichen Gemeinschaft, die ja nur den geringeren Teil der Erdbewohner umfaßt, das Schicksal noch eine gewaltige Macht ist. Wenn Shakespeare sagt, der Mensch müsse ertragen, was das Schicksal auferlegt, oder Schiller, etwas heroischer, vom gigantischen Schicksal spricht, das den Menschen erhebe, indem es ihn zermalme, so wissen wir doch, wie wenige Menschen es gibt, die ihr Schicksal mit Ergebung tragen oder gar unter seinem wuchtenden Druck an innerer Freiheit und Größe gewinnen. Unser Leben ist geradezu eine Schicksalstragödie, deren letzter Akt der Tod ist. Darum haben auch Lebensbeschreibungen großer Männer und Frauen, in deren Leben Willensmächte und Schicksalsmächte in beständiger Fehde liegen, etwas so Hinreißendes und Bezauberndes für den Leser, der ja selbst mitten in solchen Kämpfen steht.

Es gibt Worte, die durch vielen Gebrauch so abgenützt wurden, daß wir uns ihrer Bedeutungsfülle nicht mehr recht bewußt werden. Wir hören zwar das Wort, aber sein Sinn ist blaß geworden und schemenhaft. Solcher Art ist auch das Wort Schicksal. Es gleicht einer völlig abgegriffenen Münze, die weder Bild noch Inschrift mehr erkennen läßt. Wir wollen darum diese Münze einschmelzen, mit Hilfe der uralten, noch vorhandenen Stempel neu prägen und dann das Bild genau betrachten und die Inschrift entziffern.

Schicksal ist schon unser Eintritt in die Welt. Es wäre doch ein zu unsinniger Gedanke, daß wir selbst uns ins Dasein gerufen hätten. Das lag ebenso außer unserer Gewalt, wie es außer unserer Gewalt lag, unser Dasein zu verhindern, und wie es auch jetzt noch außer unserer Gewalt liegt, es zu enden. Von einer fremden Macht aufgerufen, sind wir und bleiben wir in alle Ewigkeit. Auch der Tod löst nicht unser Sein, sondern nur das Gehorsamsverhältnis des Werkzeuges.

Auch unsern Eltern gebührt keinerlei Anteil an unserem individuellen Sein. Sie haben zwar freiwillig Teilursachen gesetzt, aus denen ein neues Menschenwesen entstehen konnte, keinesfalls aber entstehen mußte. Daß es wirklich entstand und daß gerade unser Ich aus dieser Verursachung hervorging, war für sie genau so Schicksal wie für uns. Wir wissen nur, daß wir in alle Ewigkeit nicht geworden wären, wenn nicht dieser Vater und diese Mutter in diesem Augenblick und unter diesen Umständen sich aufs innigste vereinigt hätten, und dabei Hunderte von Millionen Mitbewerbern aus dem Felde geschlagen worden wären. Verfolgen wir die Ursachenkette nach rückwärts, dann kommen wir bis zu unsern Stammeltern. Es ist ja die äußerste Unwahrscheinlichkeit, die der Unmöglichkeit gleichkommt, daß, wenn die Stammeltern nicht gesündigt hätten, die Glieder der langen Ursachenkette sich ebenso gefügt hätten wie nach dem Sündenfall. Schicksal und Freiheit, Tugenden und Sünden unserer Vorfahren, vielleicht nur ein Blick, ein Wort, selbst ein ungesprochenes Wort, wo es am Platze gewesen wäre, haben die Linienkurve der Ursachen so verlaufen lassen, daß sie auf den einen Punkt unter unzählbaren traf, der Ich heißt. Die geringste Abweichung hätte an diesem Punkt vorbeigeführt und uns für immer im Reiche der bloßen Möglichkeit belassen.

Mit dem Schicksal unseres Daseins sind viele andere Schicksale unseres Soseins untrennbar verbunden, die außerhalb unserer freien Entscheidung stehen. So der Erdteil, das Land, der Ort, die

Zeit, wo unser Leben begann, die Erbanlagen und Erbbelastungen, die persönlichen Gaben, die unser Organismus als einmaliges Wesen mitbekam als gutes oder schlechtes Werkzeug der neugeschaffenen Seele, die nicht nach allen gemeinsamem Schnittmuster gefertigt, sondern meinem Körper in genauester Maßarbeit angepaßt wurde.

Man könnte nun meinen, der Ort unserer Geburt, ob in Asien oder Europa gelegen, ob Dörfchen oder Großstadt, ob in eine weite Ebene gebettet oder zwischen hochgetürmte Berge, im kalten Norden oder warmen Süden, sei doch eine sehr gleichgültige Sache, schicksalhaft zwar, aber ohne Einfluß auf unser Tun und Lassen, auf unser Denken und Fühlen. Aber die seelische Haltung eines Dorfinsassen ist doch wirklich eine andere als die des Großstädtlers, die des Amerikaners anders als die des Afrikaners oder Europäers, die des Alpenbewohners anders als die des Holländers. Alle haben ihre Vorzüge, Fehler und Eigenheiten. Der Deutsche ist aktiv und ein Grübler, der Russe geduldig und passiv, aber zäh, der Franzose aufgeweckt und sparsam, der Spanier feurig und tief, der Italiener lebhaft und genügsam und liebt mehr die lichte Weite (das römische Imperium!) als die dunkle Tiefe, der Engländer langsam, aber praktisch und zielbewußt. Blut und Boden prägen tatsächlich ohne unser Wollen einen Teil unseres Schicksals.

Ob wir ferner Bub oder Mädel wurden, von großer oder kleiner Figur, hübsch oder häßlich, lebensfähig oder zu frühem Tode bestimmt, gesund oder kränklich, dumm oder gescheit, stumpfsinnig oder geweckt, ob unsere Eltern harmonisch zusammenstimmten oder nicht, ob sie reich waren oder arm, in Hütten wohnten oder in parkumschlossenen Palästen, ob sie psychisch normal oder minderwertig oder gar Verbrecher waren, ob der Vater Bauer, Arbeiter, Beamter oder Künstler war, die Mutter eine anspruchsvolle Welt dame oder eine anspruchslose und arbeitsame Hausfrau, ob sie gläubig waren oder glaubenslos; alles das und vieles andere mußten wir widerstandslos hinnehmen.

Haben wir schon bedacht, welche Tragik für ein unschuldiges Kind darin liegt, wenn es von unmenschlichen Eltern aufs grausamste mißhandelt oder zu ständigem Hungern verurteilt wird, oder wenn es ahnungslos einem sittlich verwahrlosten Scheusal in die Krallen fällt oder in eine moralisch verseuchte Anstalt gerät? Solche Dinge müssen schicksalmäßig auch im späteren Leben weiter schwären. Bedeutet sodann ein häßliches Äußere für ein Mädchen nicht durchweg den Verzicht auf die Ehe und damit in vielen Fällen eine schwere körperliche und seelische Belastung? Wird es trotzdem, etwa wegen reicher Mitgift geheiratet, dann kann man sich das Glück einer solchen Ehe wohl

selbst ausmalen. Es ist sehr billig, die alte Jungfer zum Gegenstand des Spottes zu machen; sie verdient vielmehr unser Mitleid wegen ihres harten unverdienten Loses. Ist aber das Mädchen hübsch, dann wird es nur allzu leicht ein Opfer brutaler Sinnengier zügelloser Männer.

Wie viele außergewöhnliche, ja geniale wissenschaftliche und künstlerische Begabungen gehen unerkannt zu Grunde, weil die äußeren Bedingungen der Entwicklung vollständig mangeln, während andere in Mißkennung ihrer wirklichen Fähigkeiten trotz bester Schulung über ein schwaches Mittelmaß nicht hinauskommen. Gott hat die geistigen Anlagen ebenso verschwenderisch ausgeteilt wie die Frühlingsblüten eines Baumes. Nur ein kleiner Bruchteil reift zur Frucht. Was wollte die Welt auch mit all den Gelehrten und Künstlern anfangen, wenn alle Fähigkeiten sich entfalten könnten! Jede Pflanze braucht für ihr Gedeihen das ihm zuträglichste Erdreich und Klima. Ein Beethoven und Mozart hätten wohl nie die Welt mit ihrem Glanz erleuchtet, wenn sie mit der gleichen inneren Veranlagung Söhne von Dorfbauern gewesen wären statt von Musikern. Und ein Ignatius von Loyola wäre wahrscheinlich ein weltlicher, vielleicht verweltlichter Ritter geblieben und kein Heiliger geworden, hätte ihm nicht eine feindliche Kugel das Bein zerschmettert. Wie tausendfach greift doch das Schicksal in jedes Menschenleben hinein!

Wenden wir uns von äußern Bedingungen zu den innern, dann taucht vor allem das schwierige Problem der Vererbung auf. Vielleicht schlummer ten bei den Eltern gewisse Erbanlagen, waren aber in einer früheren Generation sichtlich zu Tage getreten. Gott straft eben die Sünden der Väter bis in ferne Geschlechter. Es gibt nicht nur die Erbsünde, sondern auch Erbsünden, die an sich noch ohne persönliche Schuld sind, wohl aber Schuldquellen werden können. Wie die Vergeudung des Familienvermögens auch noch Kinder und Kindeskin der arm machen kann, so schleichen diese Erbsünden oder Erbkrankheiten weiter und zerrütten oder gefährden Moral und Gesundheit. Solcher Art sind Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten, Idiotismus, Irrsinn, perverse oder auch überstarke normale Triebe. Wie oft müssen wir sittlich hochstehende, körperlich und geistig gesunde Eltern unter Tränen klagen hören, daß ihr Sohn allen sorgsam en Erziehungsmitteln widerstrebe und ihr tägliches Kreuz sei! Verfolgen wir solche Fälle in frühere Generationen, dann taucht auf einmal ein ganz gleichgearteter Typus auf. Also erbliche Belastung! Gerade das Böse hat einen besonders starken Vererbungsdrang. Vielleicht hinterläßt es weit mehr Spuren im körperlichen Organismus als das Gute, das mehr etwas Seelisches ist.

Die Menschheit wäre längst körperlich und seelisch völlig verdorben, in Laster und Verbrechen erstickt, wenn die Auswirkung der Erbanlagen sich stets zwangsmäßig vollzöge. Denn mögen sich diese auch im Ablauf der Generationen von selbst abschwächen, so werden sich anderseits immer wieder neue bilden. Aber es gibt auch Regenerationskräfte; die Vorsehung hat dafür gesorgt. Außer den ererbten Anlagen gibt es ja auch die rein persönlichen, angeborene oder erworbene. Liegen diese auf der gleichen Linie wie die ererbten, dann allerdings können sie deren Triebkraft noch verstärken; sind sie aber anderer, entgegengesetzter Art, dann werden sie ihnen entgegenwirken bis zur völligen Löschung, abseits von aller Erkenntnis und freien Mitwirkung. Ideale Alescha-Naturen, die in gutem Sinne aus der Art schlagen, gibt es nicht nur in der schwer belasteten Familie der Karamasoff. Jeder von uns ist von Haus aus, und vielleicht ohne jede Spur von Vererbung, entweder ein intravertierter oder extravertierter Typ, wie die schönen Fachausdrücke der Psychologen lauten, die aber nichts anderes besagen als Denker-typ oder Anschauungstyp; jeder von uns ist gewandt im Leben oder hilflos, Phantasie-, Gemüts- oder trockener Wirklichkeitsmensch; wir tragen das Leben entweder leicht oder schwer, sind entweder phlegmatisch dahindösend oder geweckt und arbeitsfreudig, schüchtern oder keck, friedliebend oder draufgängerisch, sanftmütig oder reizbar, gleichmäßig ruhig oder launenhaft.

Alle diese Anlagen nun begegnen im Leben ihren eigentümlichen Schwierigkeiten und geben Anlaß zu Fehlern, die Andersgearteten ferner liegen, zu Hochmut, Sinnlichkeit, Skepsis, Vernachlässigung der Pflichten usf. Gott aber wird sie in Rechnung stellen, wenn er sein letztes Urteil spricht.

Der Hauptfaktor aber, der dem Ansturm des Bösen Halt gebietet, ist die freie Willensentscheidung für das Gute und gegen das Böse. Den hemmungslos dem Laster verfallenen Genußmenschen stehen andere gegenüber, die es bekämpfen und besiegen, in sich selbst und durch Wort und Beispiel auch in andern. Diese sind die eigentlichen Erneuerer der Menschheit. Freilich haben auch freie Entscheidungen für das Gute wieder eine Menge schicksalhafter Verstrickungen zur Folge. So hat z. B. jeder frei gewählte Beruf seine ihm eigentümlichen Gefahrenquellen, und wir wissen aus Erfahrung, daß sie manchem zum Verderben werden. Man denke nur an Priester, Ärzte, Rechtsanwälte, Staatsmänner. Eine verantwortungsbewußte Berufsberatung wird darum sowohl diese Gefahrenquellen als auch die moralischen und geistigen Kräfte des zu Beratenden kennen müssen. Mißgriffe sind bei aller Vorsicht unvermeidlich, weil auch der Klügste nicht alles durchschauen und vor allem nicht in die Zukunft blicken kann,

die uns oft genug vor ganz unerwartete und jeder Berechnung sich entziehende Schwierigkeiten stellt. Was bedeutete der freiwillige Entschluß, dem Herrn zu folgen, für die weiteren Schicksale eines heiligen Petrus, was für die eines Judas!

Noch viel weiter greift das unabwendbare Schicksal in das Menschenleben hinein. Wenn wir mit genau den gleichen körperlichen und geistigen Eigenschaften, mit denen unsere Individualität ausgestattet ist, im Altertum oder im Mittelalter geboren worden wären, was wäre wohl aus uns geworden? Ganz andere formende Kräfte wären ja tätig gewesen und hätten unserem geistigen Antlitz ganz andere Züge aufgeprägt.

Verweilen wir einen Augenblick im Bereich des Religiösen. Es gibt Zeitalter, wo der ruhige Besitz religiöser Güter im wesentlichen unangefochten bleibt, und andere, wo um ihn erbitterte Kämpfe auszufechten sind. Wir brauchen nur einen Blick in das Jahrhundert der Reformation zu werfen mit seiner Gewissensbedrückung (*Cuius regio, eius et religio!*), seinen giftigen Kanzelreden und seiner derben, bisweilen unflätigen Flugschriftenliteratur auf beiden Seiten. Heute kann doch niemand mehr leugnen, daß die arge Verweltlichung der alten Kirche, die gerade feineren Geistern wie Pirckheimer und Dürer schwer auf der Seele lastete, einen Hauptgrund für das gewaltige Ausmaß der Glaubensspaltung bildete.

Damals ging es noch um die Form des Christentums. Es kann aber auch Zeiten geben — die Jahrzehnte des Rationalismus und Materialismus oder des Monismus, der, wie Schleich einmal zutreffend bemerkt, nur das Gott anerkannte, nicht aber den Gott, liegen ja nicht weit hinter uns —, wo das Christentum selbst in Frage gestellt wird, wo zahlreiche Einwände gegen die Offenbarung, oft mit unleugbarem Geschick aufgemacht, selbst standhafte Christen verblüffen, beunruhigen und verwirren können, wo ein Durcheinander und Gegeneinander philosophischer Systeme einen gemeinsamen Standpunkt kaum mehr erkennen läßt, wo man ungestüm gegen alles anrennt, was dem Christen als unverrückbare Grundlage der Ordnung gilt.

Und diese lauten Ausrufer wollen das Böse nicht um des Bösen willen, sondern um eines vermeintlichen Guten willen; sie sind im bürgerlichen Leben oft untadelige Menschen, opferbereit bis zum Verbluten für ihre Ideale, während man den gleichen tatwilligen Idealismus, die gleiche Kampfbereitschaft für das christliche Erbgut in den eigenen Reihen so oft schmerzlich vermißt. Und bei allem dem sieht Gott gleichmütig zu, ja er scheint zu schlafen, wie der Heiland auf dem Schifflein während des Seesturmes, bisweilen hat es geradezu den Anschein, als begünstigte er die Bestrebungen der Kinder dieser Welt; denn sie häufen Erfolge auf

Erfolge, während die Arbeiten zu seiner Ehre nur wenig Frucht zu bringen scheinen. Darüber hat schon Jeremias (12, 1—4) geklagt.

Vollzieht sich nicht alles, was nach außen groß und mächtig ist, von jeher außerhalb der christlichen Gemeinschaft im profanen Raum? Was sind unsere Kirchen, früher Mittelpunkte der Städte, und all die weiträumigen Klosterbauten gegenüber den riesenhaften Industrieanlagen und Verwaltungsgebäuden, gegenüber den Wolkenkratzern, die sich Hunderte von Metern in die Höhe strecken? Nicht einmal Glocken und Orgeln sind Reservatrechte der Kirche geblieben. Ist es da ein Wunder, wenn so viele Menschen von diesem Glanz geblendet werden, so daß sie nicht mehr klar sehen können und wie Nachschmetterlinge das blendende Licht umkreisen? Lockt sie nicht immer wieder der Ruf des Versuchers: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest“?

Dieser glänzenden Pracht des Weltlichen gegenüber erscheint die gläubige Kirche als eine kleine Herde nicht nur der Zahl, sondern dem oberflächlich Blickenden auch der Geltung nach. Zwar heißt es in den Seligpreisungen: „Selig die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen“; die Weltgeschichte scheint uns dagegen zu lehren, daß das Erdreich denen gegeben wird, die Sanftmut als Schwäche und Unmännlichkeit betrachten und mit kühner Entschlossenheit in das Weltgeschehen eingreifen. Im Magnificat beten und singen wir: „Er hat die Hungernden mit Gütern erfüllt und die Reichen leer ausgehen lassen.“ Wir aber sehen, daß das Wort sich erfüllt: „Wer hat, dem wird gegeben werden, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat.“ Auf irdisch Gesinnte macht es nicht den geringsten Eindruck, wenn man ihnen sagt, daß der Ausgleich erst im Jenseits erfolge, daß unter dem „Erdreich“ (terra, γῆ) das Land der Verheißungen zu verstehen sei. Selbst tiefgläubige und fromme Christen empfinden es als schwere Glaubensprüfung, daß Gott fortwährend den Triumph der Welt und die Demütigung seiner Anhänger zuläßt. In der Tat gehört dazu ein Glaube, der Berge versetzt. Wie viele haben ihn? Wie tief ist die Verwirrung religiöser Begriffe selbst in die Christenwelt eingedrungen!

Da rufen uns Gegner des Christentums zu: „Seid ihr blind für all das Unsinnige, das in euren Dogmen steckt? Seht ihr nicht, wie eure sogenannten Gottesgelehrten im Schweiß ihres Angesichtes sich abmühen, eine Erklärung der hundertlei Schwierigkeiten zu finden? Wie oft und hartnäckig haben sie schon als unwandelbare Lehrsätze Behauptungen verteidigt, die eine voraussetzungslose Wissenschaft klar und bündig widerlegt hat, so daß sie schließlich die Waffen strecken

mußten? Und was ist aus eurem Christentum geworden, selbst wenn man annimmt, daß es ursprünglich einen idealen Gedanken verwirklichen wollte? Heute ist es in Hunderte von Sekten zerfallen, die einander bekämpfen und verdammen. Und selbst die christlichen Glaubensbrüder, wie lieblos sind sie oft gegeneinander, wie selbstgerecht und gehässig!“ Ein anderer höhnt: „Auch ich habe einmal die Religionsstunden über mich ergehen lassen müssen. Es war nichts als Drill; da mußten Sätze um Sätze auswendig gelernt werden, und wehe, wenn einer versagte. Wie froh war ich, daß uns in andern Lehrstunden schmackhaftere Speisen vorgesetzt und die Fabeleien des Religionslehrers unwirksam gemacht wurden!“

Geben wir ruhig zu: Im Hinblick auf all die Menschlichkeiten, die es in der Kirche als einer sichtbaren, aus schwachen Menschen bestehenden Gemeinschaft immer gegeben hat, auch im Urchristentum, haben es die Menschen, die nie in den magnetischen Anziehungskreis der Kirche gekommen sind oder nur in seine letzten schwachen Ausläufer, die von Jugend auf eine nur aufs Irdische gerichtete und dem Religiösen ferne Erziehung genossen haben, wo sich darum auch keine religiöse Vorstellungswelt bilden konnte, wahrlich nicht leicht, den entgegengesetzten, stärker auf die Sinne wirkenden Ziehkraften gegenüber standhaft zu bleiben. Wir können es sogar verstehen, daß manche, ohne Schuld, wenigstens ohne schwere und unmittelbare Schuld, ihren angestammten Glauben verlassen. Die Verhältnisse, die dazu führten, waren übermächtiges Schicksal.

Die sittlichen Verhältnisse, unter denen der heutige Mensch in allen Kulturstaaten ohne sein Zutun leben muß, sind nicht besser als die religiösen. Ein erschütterndes Bild der Sittenlosigkeit zeichnet Ferdinand Hoffmann, ein Stuttgarter Regierungsmedizinalrat und Facharzt für innere Krankheiten, in dem Abschnitt seiner Schrift „Sittliche Entartung und Geburtenschwund“¹, wo er „das erotische Zustandsbild“ beschreibt. Sind dem Kundigen diese Verhältnisse auch nicht ganz fremd, so werden seine Vorstellungen doch noch weit durch diese auf Tatsachen und Zahlen fußende Zeichnung überboten. Es ist aber auch erschütternd zu sehen, mit welchem Unverständnis der Verfasser und viele Tausende mit ihm die Aufgabe der Kirche verkennen, statt sie als Bundesgenossin bei der Erfüllung des Reformprogramms willkommen zu heißen. Er klagt sie an, daß sie unfähig gewesen sei, die Flut von Unrat einzudämmen. Die Kirche ist eine moralische Macht; sie kann bei der Verkündigung ihrer sittlichen Ideale nur an den guten Willen appellieren; es stehen ihr weder Polizei noch Gefängnis- oder Geldstrafen zur

¹ 2. Aufl. München 1938, J. F. Lehmann.

Verfügung. Trotzdem ist ihre Macht auf die Seelen überall dort, wo sie ungehindert Zugang findet, größer als irgend eine andere irdische. Eine innere Umkehr wird durch Zwangsmaßnahmen nie bewirkt werden können, und darum müssen sich Staat und Kirche bei dieser schweren Aufgabe die Hände reichen. „Das übermächtige und hinreißende Vorbild“, das der Verfasser als einzigen Beweggrund der Besserung gelten läßt, bedarf selbst erst einer überirdischen Idee und des Hinblicks auf überirdische Sanktionen, wenn es gegen die „übermächtigen und hinreißenden“ Lockungen der Sinne wirksam sein soll.

In dieses erschreckende Milieu, das der Verfasser so erbarmungslos aufdeckt, sind heute Millionen von Menschen ohne ihre Schuld hineingeraten. Werden unter solchen Umständen nicht geradezu heroische Kräfte gefordert, um nicht selbst in dieser Flut zu versinken? Heroismus ist aber immer eine Sache der Wenigen, nicht des Durchschnitts. Da fehlt ihnen, schwach wie der Mensch nun einmal ist, nur noch der äußere Anreiz, um sie zu Fall zu bringen. Die Zahl dieser Anreize ist Legion.

Dostojewski läßt den Großinquisitor zu Christus sprechen: „Sie haben dein Kreuz auf sich genommen, sie haben jahrzehntelang hungrig und nackt in der Wüste gelebt, von Heuschrecken und Wurzeln sich genährt. Wohl kannst du mit Stolz hinweisen auf diese Kinder der Freiheit und der freien Liebe, auf das freie und herrliche Opfer, das sie brachten in deinem Namen. Aber bedenke: es waren ihrer alles in allem genommen nur einige Tausende und dazu noch Übermenschen. Aber die übrigen? Was haben sie, die Schwachen, denn verborgen, daß sie nicht das ertragen konnten, was die Starken ertrugen?“

Jahrhunderte mußten vorübergehen, bis der Satz von der alleinseligmachenden Kirche in seinem ganzen Umfang und in der nötigen Einschränkung verstanden und auch den Protestanten die bona fides zugestanden wurde. Ach, wir dürfen bei der Zubilligung der bona fides oder doch mildernder Umstände noch viel weiter gehen, nicht nur auf dem Gebiete des Glaubens, sondern auch der Moral! Wir haben hier einen Kronzeugen, gegen den es keine Berufung gibt, den Heiland selbst, der inmitten seiner Todesqualen ausrief: „Vater, verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Ein gewichtiges Wort, das der erhabenste Kenner menschlicher Herzen gesprochen hat, und das wir darum bei unserem Verhältnis zum Nächsten an die Spitze stellen sollen. Zur schweren Sünde, zur vollen Abkehr von Gott — der Ausdruck „Beleidigung Gottes“ darf nicht so verstanden werden, als ob wir Gott durch unsere Sünden ein Leid zufügen könnten; die Sünde haftet ja ihrem ganzen Sein und Wirken nach einzig und

allein am Menschen — gehören klare Erkenntnis und volle freie Zustimmung. Die Moralisten haben dicke Bücher geschrieben, um die klare Erkenntnis zu fördern. Aber selbst angenommen, daß ihnen das gelungen sei, wie viele Menschen gibt es denn, die solche Bücher lesen und verstehen oder sich aus eigenem zu solcher Erkenntnis durchzuringen vermögen? Die wichtigsten sittlichen Grundsätze werden zwar auch in Predigt und Katechese verkündet, wie viel davon bleibt aber im Gedächtnis solcher Christen haften, deren Beruf in die Welt führt und sie mit täglichen Sorgen belastet? Jeder Seelsorger weiß, wie viel Unklarheit in den Köpfen steckt. Klare Erkenntnis! Warum leugnet der Atheist einen persönlichen Gott? Weil er ihn nicht kennt. Warum bekämpft er mit solcher Wut den Gottesglauben? Weil er ein Phantom für Gott hält, oder weil er die Übel dieser Welt mit seinem Gottesbegriff nicht zu vereinigen weiß, oder weil er die Lieblichkeit der Religion nie erfahren hat. Und sind die zahlreichen Göttergestalten der Heiden nicht doch eine schwache Erinnerung an den unbekannten Gott, nach dem sich die Menschenherzen, auch die der Ungläubigen, sehnen? Was können diese armen Menschen dafür, daß ihnen die strahlende Sonne der Wahrheit durch Wolken verhüllt ist?

Es genügt durchaus nicht, daß einem Menschen Glaubens- und Sittenlehren vorgelegt werden. Diese Wahrheiten und Gebote müssen auch in sein Gewissen eindringen, um ihre Annahme oder Nichtannahme moralisch wertbar zu machen. Bei wie vielen Menschen bildet sich aber durch unverschuldete Verhältnisse eine dicke Schicht zwischen Ohr und Gewissen, der gegenüber alle Glaubens- und Sittenprediger in den Wind reden! Die Sturheit und Aufnahmeunfähigkeit für höhere Einsprechungen und Einwirkungen, die religiöse Vitaminarmut, die wir bei den meisten Menschen antreffen, müßten jeden Seelsorger mutlos machen, wenn nicht doch ein Teil seiner Samenkörner auf fruchtbares Erdreich fiel und hundertfältige Frucht brächte. Viele hören zwar das Gesetz, haben es aber im nächsten Augenblick schon wieder vergessen, gleichen also, wie der heilige Jakobus sagt, einem Manne, der sich im Spiegel beschaut, aber alsogleich nicht mehr weiß, wie er aussieht.

Wer aber möchte sich bei allem, was wir schon gesagt haben, ein Urteil darüber zutrauen, wie weit die Schuld, wie weit das Schicksal reicht? Wir Geborgenen und von Jugend auf Behüteten sind nur zu leicht geneigt, den Stab über verirrte Mitmenschen zu brechen. Unser Schicksal war eines der günstigsten. Wie oft versagen wir trotzdem unserm durch Erkenntnis geschärften Gewissen den Gehorsam! Wir haben wahrlich keinen Grund, Anklage gegen unsere Brüder und Schwestern zu erheben, die von Kindheit an in eine Umwelt von

Glaubens- und Sittenlosigkeit, von Armut und Entbehrung, von Lieblosigkeit und Härte versetzt waren. Der hartherzige Gläubiger im Evangelium soll uns immer an das Wort des Herrn mahnen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“

Wie unser Eingang ins Leben blindes Schicksal ist, so ist es auch unser Ausgang. Wir wissen nicht, wann uns Gott abruft, nicht wo und unter welchen Umständen, ob nach einer langen oder kurzen Krankheit, durch plötzliches Versagen der Herztätigkeit, durch äußere Gewalt oder durch einen unglückseligen Zufall. Auch der Selbstmord, der ein freiwilliges Beenden des Lebens scheinen könnte, macht keine Ausnahme. In der Ursachenkette mag ja manches oder sogar vieles Schuld-bare liegen, der Akt selbst, als der widernatürlichen, den es überhaupt gibt, dürfte kaum je unter den Begriff der Verantwortlichkeit fallen, wäre darum ebenso Schicksal wie der natürliche Tod. Manche religiös gesinnten Menschen, die zu diesem äußersten Abwehrmittel ihrer Verzweiflung greifen, beten noch und empfehlen ihre Seele dem Herrn, bevor sie Hand an sich legen. Gottfried Keller hat uns in seinem „Sinngedicht“ in der tragischen Gestalt der Regina einen solchen Fall erzählt. Das ist nun zwar Dichtung, aber wir haben doch schon ähnliche Beispiele in Wirklichkeit erlebt.

Schicksale überindividueller Art sind die drei apokalyptischen Volksgeißeln: Pest, Hungersnot, Krieg. Mag es immerhin der Kunst und Findigkeit der Ärzte gelingen, die Gefahr verheerender Seuchen einzudämmen, einer geregelten Weltwirtschaft, eine wirkliche und allgemeine Hungersnot kaum mehr befürchten zu lassen, Kriege aber werden wohl immer wieder von Zeit zu Zeit einzelne Staaten oder die Welt in Flammen setzen. Wenn es gelingt, das Feuer einzudämmen, ist schon viel, vielleicht alles erreicht, was zu erreichen ist. Gegen solche schicksalhafte Naturgewalten sind die einzelnen Menschen machtlos. Wer möchte sich auch die übermenschliche Weisheit zutrauen, die ungeheuer verwickelten Ursachen zu durchschauen, die zu Kriegen geführt haben? Wir sehen da nur Oberflächen; in die Tiefen dringt kein irdisches Auge. Nicht einzelne Menschen, die ja, so hoch sie auch stehen mögen, doch ohnmächtig sind, schließen die Ursachenkette, sondern die ganze Menschheit in ihrer Zusammenballung von Schicksal und Schuld hat sie geschmiedet.

Mitleid und theologische Spürsucht haben sich oft um das Schicksal der Kinder gesorgt, die ohne das Sakrament der Taufe sterben. Eine befriedigende Antwort läßt sich aus unserer dürftigen Kenntnis des Heilswillens Gottes nicht geben. Wozu also das unfruchtbare Grübeln! Was wissen wir denn über die außergewöhnlichen Wege des allmächtigen und allgütigen Gottes? Glauben wir,

daß er wirklich nur an die Gesetze und Vorschriften gebunden ist, die er ihrem Wesen nach doch nur für erwachsene Menschen erlassen hat? Es gibt keine Gesetze für Unmündige. Und warum sollte er, der Naturgesetze durchbrechen kann, nicht auch die uns bekannten Gesetze der Heilsoökonomie durchbrechen können?

Und das Schicksal der durch menschliche Schuld Ungeborenen? Es gleicht dem Schicksal der durch Gottes Fügung Ungeborenen, deren Zahl buchstäblich zahllos ist, wenn man alle möglichen Welten in Rechnung stellt, die Gott hätte schaffen können, aber nicht geschaffen hat. Sie alle leben, genau wie wir, von Ewigkeit her in der Idee Gottes, ausgestattet mit ihrer Individualität, ihren Schicksalen und freien, auch bedingt freien Handlungen. Wenn die durch Schuld der Eltern Ungeborenen reden könnten, dann würden sie den verbrecherischen Vater, die verbrecherische Mutter ohne Unterlaß anklagen, daß sie ihnen die Möglichkeit einer ewigen persönlichen Beseligung vorenthalten haben. Vielleicht auch würden sie Gott danken, daß er das Verbrechen zugelassen hat, weil sie doch nicht zu ihm gelangt wären. Aber diese ungeborenen Kinder können zum Schicksal ihrer Völker werden und sie allmählich für den Untergang reif machen. Die heutigen Kulturvölker stellen uns ein warnendes Beispiel vor Augen.

Wie aber nun: wenn wir alle derart vom Schicksal umstrickt sind, bleibt da noch Raum für die Freiheit? Gleicht sie nicht einer vom Thron verstoßenen Königin oder gar einer Theaterkönigin mit ihrer Krone aus Goldpapier? Was ist überhaupt Willensfreiheit? Ist es so, daß der Mensch immer und notwendig dem stärksten Motiv folgt, daß darum unser ganzes Streben dahin gehen müsse, den Motiven für das Gute ein Übergewicht gegen die für das Böse zu verschaffen? Diese Meinung dürfte nicht haltbar sein. Denn der wirksame Wille zur Bereitstellung stärkster Motive fordert ja nach dieser Theorie selbst wieder ein übergewichtiges Motiv, und dieses wieder ein anderes, und so käme man rückwärts schreitend doch immer wieder zu notwendigen Akten.

Wir werden darum festhalten müssen, daß der Mensch beim Gebrauch seiner Willensfreiheit zwar ein Motiv haben muß, daß dieses aber nicht unbedingt in sich das stärkste sein müsse. Erst das „ich will“ macht es dann tatsächlich zum stärksten. Es wäre aber ein verhängnisvoller Fehlschluß, den Stärkegrad der äußeren Motive gering zu schätzen, im Gegenteil: jede Erziehungsmethode, jede Predigt, jede Propaganda wird darauf ausgehen müssen, möglichst starke Motive vorzulegen, weil die Erfahrung stets zeigt, wie starken Einfluß auf die Willensentscheidung die Stärke der Motive ausübt. Gute Lehrer und eifrige Priester sind

darum für das Schicksal ganzer Gemeinden von der allergrößten Bedeutung.

Was man aber auch immer über die Freiheit des Willens, die doch dem Bewußtsein der Menschheit unauslöschlich eingeprägt ist, ihr den größten Adel verleiht und Strafen erst sinnvoll macht, sagen mag: sie bleibt für uns Naturgeheimnis, um dessen Erklärung sich die Philosophie vergebens abmüht, wenn sie nicht einfach den Knoten durchschneidet, indem sie die Willensfreiheit leugnet. Der Christ wird zur Erklärung die Gnade einschalten wollen. Aber wir wissen ja aus der Geschichte, welch bittere und langwierige Kämpfe um das Problem „Gnade und Freiheit“ ausgefochten wurden, ohne unfehlbar sicheres Ergebnis. Zum Naturgeheimnis kommt auch noch das Gnadengeheimnis. Eines aber ist sicher: es gibt für jeden Menschen einen, wenn auch noch so schmalen „Durchgang durchs Rote Meer“, der ihn sicher an das andere Ufer bringen kann. Ob er den Pfad benützt, ist Sache seiner eigenen Entscheidung.

Wir müssen somit das allgemeine Bewußtsein der Menschheit zum Führer nehmen, wenn wir die Willensentschlüsse der Menschen in den Blickpunkt unserer Betrachtung rücken. So viel wissen wir: es gibt auf unserer irdischen Pilgerfahrt keine gebahnten Straßen, noch viel weniger Schienenwege, die uns sicher und automatisch ans Ziel führen. Wir dürfen darum das Ziel nie aus den Augen verlieren, sonst geraten wir unfehlbar auf Irrwege. Gewiß gibt es tagtäglich hunderterlei Anlässe, wo wir uns frei für das eine oder andere entscheiden, wenn wir z. B. bei einem Spaziergang diesen oder jenen Weg einschlagen, wenn wir aus einer Speisekarte im Hotel diese Speise wählen und nicht die andere, die uns ebenso gut munden würde, wenn wir eine gestreifte Krawatte umlegen statt einer einfarbigen, und was dergleichen Nichtigkeiten mehr sind. Das alles sind Entschlüsse, die uns nicht wehe tun. Ganz anders schon wird unser Verhalten, wo es Schwierigkeiten zu überwinden gilt, wo Opfer und Anstrengungen gefordert werden, wo eine Versuchung uns zulächelt und uns in ihre Netze locken möchte.

Es hat Menschen gegeben und gibt es noch heute, die wenigstens in allen wichtigeren Dingen Gottes Gesetz stets vor Augen haben und auch unter den härtesten Widerständen befolgen. Sie haben heroisch mit sich selbst gerungen und sind Heilige geworden, uns zum Vorbild und — Vorwurf.

Es hat andere gegeben und gibt es noch heute, die da und dort straucheln und mehr oder weniger bewußt Sünden begehen, über die sie sich später selbst schämen, im allgemeinen aber doch gelernt haben, sich selbst zu überwinden und ihr Gewissen immer mehr zu schärfen. Ihre Zahl ist schon größer. Aber sie ist immer noch verschwindend gegenüber denen, die fast mit berechenbarer

Sicherheit stets das den Sinnen Schmeichelnde oder den Großen dieser Welt Gefällige wählen und auf entgegengesetzte Pflichten kaum mehr achten. Sie folgen blind den stärkeren Motiven, die bei ihnen immer irdische sind, und sind Sklaven ihrer Neigungen und Triebe geworden, schwerhörig oder taub für die Mahnungen des Gewissens. Wie oft muß der Priester im Beichtstuhl die Erfahrung machen: je lauer der Christ, um so tiefer der Schlaf seines Gewissens!

Bei dieser Menschenklasse, deren Verhältnisse wir bereits geschildert haben, versagen alle menschlichen Urteile und Normen. Wie ihr sittlicher Wille und ihre Taten objektiv zu werten sind, ist meistens ganz klar. Die subjektiven Momente, die doch die Sünde erst zur Sünde machen, sind für uns vollkommen unüberschaubar. Wir sind nicht imstande, die Anteile von Schicksal und Schuld gegeneinander abzuwägen. Gerade bei den schauerlichsten Verbrechen regt sich der Zweifel, wie weit ihr Täter verantwortlich ist. Solche Menschen sind gewiß Raubtiere, vor denen sich die Gesellschaft in irgendeiner Form schützen muß. Und doch mag der ewige Richter gnädiger urteilen als wir, und wären wir selbst sehr weise, in Theorie und Praxis wohlgeschulte Rechtsgelehrte. Geheimnisse des allwissenden Gottes!

Wir gehen noch weiter. Der Übeltäter ist vielleicht selbst der Meinung, daß seine Tat freier Entscheidung entsprang. Er überschaut ja die Ursachenkette ebensowenig wie wir Unbeteiligten. Es kann ein irriges Urteil sein. Wie oft kommen Arzt und Beichtvater in die Lage, Zwangsgedanken und Zwangstribe feststellen zu müssen, die jede Verantwortung ausschließen, wo der Patient oder Pönitent hartnäckig die Freiwilligkeit behauptet. In solchen Fällen gilt der Normalsatz: „Man muß dem Beichtenden glauben“, nicht mehr. Mögen das extreme Fälle sein, wie viele andere mag es geben, wo die Freiwilligkeit doch so stark gehemmt ist, daß die Schuld bedeutend herabgemindert ist und sicher nicht mehr die furchtbare Strafe ewiger Verwerfung verdient. Gerade bei ängstlichen Seelen, die sich so leicht schwerer Sünden anklagen, wird ein erfahrener Seelenführer in seinem Urteil sehr vorsichtig sein.

Unser kurzer Blick in das Mysterium iniquitatis — vielleicht übersetzen wir besser und wörtlich: Geheimnis der Unordnung statt Geheimnis der Bosheit — ist erschütternd und doch auch wieder tröstlich. Keine Hölle wäre groß und weit genug, um all die Menschen zu fassen, die sich je gegen Gottes Gesetz verfehlten, wenn alle ihre Sünden bewußte und vollkommen freiwillige Sünden wären. Aber schon unsere armselige Kenntnis der Rolle, die das Schicksal im Menschenleben spielt, wehrt sich gegen diese Annahme. Das Geheimnis der Unordnung reicht eben doch unver-

gleichlich weiter als das Geheimnis der Bosheit. Und dann das wundervolle und trostreiche Geheimnis der Gemeinschaft der Heiligen, der stellvertretenden Sühne! Wir können in diesem Leben noch gar nicht ahnen, wie viel die Schwachen den Starken verdanken für ihr ewiges Los. Die Tatsache aber ist von Gott selbst verbürgt und bildet einen Grundstein unseres Glaubens.

Mögen die Menschen darum noch so große Verheerungen anrichten, Gott läßt sich seine Pläne

durch sie nicht stören. Wir alle, die Gläubigen und die Ungläubigen, die Gerechten und die Sünder, müssen ihm die Farben liefern, die hellen und die dunklen, für sein Weltbild, das uns auf dieser Erde noch gänzlich verhüllt ist und erst im Jenseits enthüllt wird. Dann wird unser Staunen über die Ausmaße und Herrlichkeiten des Gemäldes, unsere beseligende Bewunderung und jubelnde Lobpreisung des Meisters in alle Ewigkeit kein Ende mehr finden.

LITURGISCHE ERNEUERUNG UND DIE BETEILIGUNG DES VOLKES AM GOTTESDIENST IN DER VÄTERPREDIGT

Von Josef Gülden

Der allgemeine Niedergang des religiösen Lebens, der sich infolge der Massen-„Bekehrungen“ nach Konstantins Friedensschluß mit der Kirche in den christlichen Gemeinden überall zeigte, stellte die Oberhirten, besonders in den Großstädten mit ihrer noch kaum dem Heidentum entwöhnten Gesellschaft der allerverschiedensten Kulturstufen und Nationen¹, vor die größten und schwierigsten seelsorglichen Aufgaben. Eine regelrechte Verwilderung griff auch auf den innersten Bezirk des Gemeindelebens über, auf den Gottesdienst. Darüber enthalten die Homilien und Schriften der Väter des ausgehenden 4. Jahrhunderts außerordentlich lebendige Berichte, besonders die des heiligen Johannes Chrysostomus². Als Prediger von Antiochien klagt er in seiner 36. Homilie zum 1. Korintherbrief³, daß es in der Kirche wie in einer Wirtsstube zugehe, „wie in einem Bad oder wie auf öffentlichem Markt“. Besonders schlimm war es an Festtagen, wenn sich die Massen derer zur Kirche drängten, die eben nur an diesem einen Tag das Gotteshaus betraten, mehr aus Neugierde als aus Frömmigkeit⁴. Noch lebten solche, die Martyrer hatten leiden sehen⁵. Und schon vernehmen wir den von nun an durch alle Jahrhunderte hindurch nicht mehr verstummenden Vergleich der augenblicklichen Lage der Kirche mit der vollkommeneren der Urkirche.

Da hören wir zunächst die Klage über die äußere Zuchtlosigkeit im Benehmen der Menge des Volkes während des Gottesdienstes. „Selbst zur

Zeit des Gebetes hören viele nicht auf zu lachen“, heißt es in der 15. Homilie des Johannes Chrysostomus zum Hebräerbrief⁶, die in Konstantinopel gehalten wurde. Der Prediger geht den Gründen solcher Ehrfurchts- und Interessenlosigkeit nach. Da stellt er Unwissenheit des Volkes in gottesdienstlichen Dingen fest. Die Christen kennen z. B. die Psalmen nicht mehr: „Sagt mir, wer von euch hier Anwesenden wäre imstande, auch nur einen einzigen Psalm herzusagen, wenn er darum gebeten würde, oder sonst einen Abschnitt aus der Heiligen Schrift? Kein einziger.“ Die „Schlager des Teufels“ aber kennen sie alle⁷. Darum sind sie in der Kirche da, wo sie mitsingen müßten, stumm: „Wenn du anstatt liederlicher Gesänge die himmlischen Psalmen lernst, so hast du die Sprache wieder erlangt, nachdem du zuvor stumm gewesen.“⁸ Die wegen ihres schamlosen Benehmens in der Kirche Getadelten antworten dem Prediger: „Wir hören nicht, was gelesen wird“ — die Kirchenräume müssen damals schon sehr groß gewesen sein —, und weiter sagen sie: „Wir verstehen nicht, was das Gelesene heißt.“ Johannes Chrysostomus ermahnt sie zu um so größerer Aufmerksamkeit und zum Gebet: „Du verstehst nicht das Gesagte? So bete, damit du es lernst.“

Ein anderer Grund des Niedergangs liegt nach dem gleichen Beurteiler darin, daß die lebendigen religiösen Geschehnisse der alten Kirche zu bloßen äußeren Formen erstarrt seien. „Damals war die Kirche der Himmel selbst, da der Heilige Geist alles lenkte, alle Kirchenvorsteher beseele und sie zu von Gott Angehauchten machte. Wir aber besitzen heutzutage nur noch die Symbole und Zeichen jener Gaben (Gnadenwirkungen, Prophetien usw.). Denn auch jetzt noch reden unser zwei oder drei nacheinander, und wenn der

¹ Vgl. P. Chrysostomus Baur, Johannes Chrysostomus und seine Zeit (München 1930) und seine Einleitung zum Mt.-Kommentar in der Bibliothek der Kirchenväter (BKV), Joh. Chrys. I 7.

² Vgl. die Aufsätze von J. Stiglmayr im 115. Bd. dieser Zeitschrift (1928) S. 81 ff. und 170 ff.

³ Migne, P. G. Bd. 61, Sp. 313 ff.

⁴ Vgl. die Weihnachtspredigt des J. Chrys. des Jahres 386: Migne 49, 351 ff.

⁵ Migne 57, 433, wo die Martyrer der letzten Verfolgungen unter Maximin Daia (gest. 313) gemeint sind.

⁶ Migne 63, 121.

⁷ 2. Hom. zu Mt., BKV, Joh. Chrys. I 41.

⁸ 32. Hom. zu Mt., a. a. O. II 232.